

Diskussion im Anschluss an Dr. Tobias Wegers Vortrag
Sehnsuchtswelten im städtischen Raum. Kolonialismus und „deutscher Osten“ im Spiegel Oldenburger Straßennamen (11.03.2014)

Frage 1:

Sie haben am Anfang öfter den Versailler Vertrag angesprochen und taten so, als ob das ein Vertrag gewesen wäre. Als Historiker müssten Sie eigentlich wissen, dass dort manche Dinge geschehen sind, die nicht vertragsmäßig waren. Zum Beispiel haben Sie Apenrade erwähnt bzw. die hiesige Apenrader Straße. Es ist unter Historikern bekannt, dass die Grenzziehung der Abstimmungsgebiete damals so vorgenommen worden ist, dass deutsche und dänische Gebiete sich teilweise überlappten. Damit kam beispielsweise Apenrade, eigentlich eine deutsche Stadt, in dänische Oberhoheit. Wir haben heute noch in Nordschleswig eine deutsche Minderheit, die genau wie die südschlesische Minderheit einen Abgeordneten in die jeweiligen Landtage schickt,[...]. Das gleiche trifft übrigens auch für Tondern zu. Ich finde es schade, dass man solche geschichtlichen Grundtatsachen einfach beiseite lässt, vom Versailler Vertrag spricht, als wäre dabei alles in Ordnung gewesen. Und nach dem Motto: „Wenn Ihr das heute noch bedauert, [...] – in der Erinnerung wohl gemerkt und nicht als Forderung – dann ist das also was ganz Schlimmes.“ Das hat mir doch etwas zu denken gegeben.

Tobias Weger (im Folgenden: TW):

Der Versailler Vertrag trägt seinen Namen zu Recht, denn er ist ein völkerrechtliches Dokument. Übrigens handelt es sich hier um den größten, ja den dicksten Friedensvertrag, der in der neuzeitlichen Geschichte verfasst wurde. Er umfasste 440 Artikel. Unterzeichnet haben ihn 33 Nationen. Mit Brasilien, China usw. waren auch Länder darunter, die gar nicht unmittelbar an den Kriegshandlungen beteiligt waren. Zur Definition: Der Versailler Vertrag war ein regelrechter Friedensvertrag und er ist auf einer öffentlich eingerichteten Friedenskonferenz beschlossen worden. Man kann sich darüber streiten. Schon bei der Unterzeichnung gab es große Proteste aus Deutschland. Man fühlte sich übergangen, aber andererseits muss man sich eben die Frage stellen, wer diesen Krieg ausgelöst hatte, und es ist meistens so, dass die Sieger die Verhandlungen nach einem Kriege führen und nicht die Verlierer. Zur Frage von Nordschleswig: Diese Problematik ist mir durchaus bekannt. Dieselbe Problematik gab es natürlich auch in den an Polen gefallen Gebieten. So gab es zum Beispiel in Thorn oder Graudenz und anderen Städten eine prozentual wichtige deutschsprachige Bevölkerung. Das

schloss aber nicht aus, dass die Dörfer im Umland dieser Städte ausschließlich polnischsprachig waren und genau so war es auch in Nordschleswig, wo in der Tat die drei wichtigen Städte Tondern, Hadersleben und Apenrade für den Verbleib bei Deutschland gestimmt hatten, aber die umliegenden Landgebiete ausschließlich für den Anschluss an Dänemark waren. Das war übrigens ein Wunsch, der schon im 19. Jahrhundert geäußert worden war, aber nach dem Deutsch-Dänischen Krieg auf Betreiben Bismarcks verhindert worden war. Die Dinge sind also nicht so einfach. Übrigens gibt es natürlich zu allen Straßenbenennungen, die ich hier vorgestellt habe Akten im Archiv, und wenn man diese Akten studiert, ist schon eindeutig, dass es in den 1920er Jahren nicht um die bloße Erinnerung ging, so wie man zum Beispiel dann in den 1950er Jahren eben Straßen nach Städten in Schlesien benannt hat – Münsterberger Straße, Hirschberger Straße und so weiter. In den 1920er Jahren ging es schon um einen ganz klar ausgesprochenen Revisionismus, und dieser Revisionismus war ja zu dieser Zeit – ehrlich gesagt – auch nichts Besonderes. Vielmehr war er ein erklärtes Ziel aller deutschen Reichsregierungen von 1919 bis 1933, ob sie nun von Stresemann geführt wurden oder von Marx oder wie die Reichskanzler auch immer hießen. Das außenpolitische Ziel Nummer 1 war die Wiederherstellung der deutschen Grenzen von 1914. Das kann man bei Stresemann nachlesen. Die erste Rede, die Hindenburg 1925 als Reichspräsident nach seiner Wahl gehalten hat, war eine Grußadresse an die Auslandsdeutschen und die Ermunterung, doch ihren Kampf weiterzuführen, denn irgendwann würde das deutsche Mutterland ihnen zur Seite stehen und ihnen dabei helfen, dieses erwünschte, ersehnte Großdeutschland zu schaffen. Das sind Fakten, über die man gar nicht zu diskutieren braucht, das ist so eindeutig, und – wie gesagt – die Akten im Staatsarchiv Oldenburg sprechen da auch ihre Sprache. Ich kann Sie nur auffordern, ins Staatsarchiv zu gehen und diese Stadtratsakten zu studieren, das ist im Übrigen auch in einer Publikation zu den Oldenburger Straßennamen [Schohusen, Friedrich: Die Oldenburger Straßennamen. Historisch, topografisch und etymologisch dargestellt, Oldenburg 1977 und Schohusen, Friedrich: Die Oldenburger Straßennamen. Historisch, topografisch und etymologisch dargestellt – Nachtrag 1983 –, Oldenburg 1983; Anm. d. Red.] mit aufgenommen worden, wo teilweise Auszüge aus diesen Beschlüssen zitiert werden.

Frage 2:

Danke erstmal für Deinen schönen Vortrag, Tobias. Ich habe eine Frage, die sich an diese Thematik anschließt, also auf das Handeln der Stadtväter [bezüglich der Straßenbenennungen nach Städten etc. des „deutschen Ostens“] nach 1945 abzielt. Du hast gesagt, Oldenburg

sei da relativ gemäßigt vorgegangen. Gibt es eine Erklärung dafür? Also gab es da Gegenkräfte, die das grundsätzlich in Frage gestellt haben und dann hat man sich in der Mitte getroffen oder auf welche Weise ist das zustande gekommen, dass das in Oldenburg in dieser Weise geschehen ist und nicht wie in anderen Städten in größerem Ausmaß?

TW:

Dies lag wohl teilweise auch an der Konkurrenz unterhalb der verschiedenen Gruppen. So konkurrierten die Schlesier, die in der Mehrheit waren, mit den Ostpreußen oder den Pomern um bestimmte Städtenamen. Man konnte sich häufig auch nicht einigen, welche Namen ausgewählt werden sollten. Aber welche genauen Gründe es dafür gab, ist unklar. Sicherlich spielte die Kommunalpolitik der 1950er und 1960er Jahre eine Rolle. Mit deren Einzelheiten bin ich jedoch nicht so vertraut, um hier wirklich eine qualifizierte Aussage treffen zu können. Es ist nur auffällig, dass eine Stadt, die ja auch heute immer noch betont, dass ihre Bevölkerung nach 1945 zu etwa einem Drittel aus Neubürgern bestand, doch verhältnismäßig wenige Straßennamen in dieser Richtung ausgewiesen hat. Es fällt mir immer wieder auf, dass es in den umliegenden Ortschaften im Verhältnis sehr viel mehr entsprechende Straßennamen gibt. Möglicherweise hatte es mit stärkeren Initiativgruppen vor Ort zu tun, vielleicht auch mit einem gewissen Widerstand der alteingesessenen (Stadt-)Oldenburger, die doch lieber auf vertraute Flurnamen zurückgriffen oder im Zweifelsfalle lieber eine Veilchenstraße oder einen Drosselweg auswiesen als nach einem ostdeutschen Städtenamen zu suchen, auf den man sich vielleicht schwer einigen konnte.

Frage bzw. Bemerkung 3:

Ich möchte zwei Dinge festhalten: Ich schließe mich dem Herren hinter mir an und glaube, die Darstellung des Versailler Friedensvertrages ist völlig falsch. Der Versailler Friedensvertrag war die Grundlage dessen, was danach bis 1945 kam. Der Versailler Friedensvertrag ist ein Grund dafür, dass ein Adolf Hitler in Deutschland auf Grundlage der – wie Sie es nennen – politisch-revisionistischen Denkweise an die Macht gekommen ist. Man muss sich doch mal vorstellen, was nach 1918 passiert ist. 1918 war das Jahr, in dem Deutschland die gesamte Schuld am Ersten Weltkrieg auferlegt wurde. Damals wusste man nicht, was in heute in den entsprechenden Titeln der Bestsellerlisten zu lesen ist. Heute lässt sich das alles sehr differenziert betrachten. Das ist das eine. Nochmal: Der Versailler Friedensvertrag war eine Grundlage für das, was danach kam, nämlich Nationalsozialismus, Schreckensherrschaft in Europa

und der Zweite Weltkrieg. Jetzt zu den Straßennamen: Mein Familienname ist B., meine Familie stammt aus Ostpreußen. In Folge Ihrer Darstellung fühle ich mich wie in einem Reagenzglas – abgeschlossen von der Außenwelt, fast in Notwehr. Man muss sich doch mal vorstellen, was 1944/45 bis 1948 tatsächlich in Deutschland passiert ist. Da sind die Menschen, die seit 700, 800 Jahren in diesen Gebieten gewohnt und sie als ihre Heimat, als ihren Ursprungsort gesehen haben, durch diesen schrecklichen Krieg vertrieben worden und sind geflüchtet. Sie sind nach Westdeutschland und auch in die DDR gekommen – das kann ich bestätigen, auch ich hatte Verwandtschaft in der DDR. [...] Was ist denn da gewesen? Da hat es schreckliche Schicksale gegeben, da hat es einen Exodus gegeben aus diesen Gebieten und dann kamen die Leute hierher und sagte: „Hier sind wir jetzt also gelandet. Hier werden wir bleiben und wir wollen uns in diesem Umfeld wohlfühlen und wollen der alten Heimat gedenken. Auf dieser Grundlage sind diese Straßennamen entstanden. 1950/51 ist ein ganzes Wohnviertel neu entstanden und da sind alle Ostpreußen hingezogen, dort bekamen natürlich alle Straßen ostpreußische Namen. Ich verstehe nicht, wie Sie dies in einer Weise darstellen, dass man sagen kann: Eigentlich müsste man das heute alles abschaffen. Aber aufgrund Ihrer politischen Karten, die Sie an die Wand geworfen haben, entsteht für mich der Eindruck, dass [...] diese Straßennamen in der Zukunft [...] anderen Generationen diese Geschichte näher bringen sollte [...]. Man sollte also ernsthaft drüber nachdenken, [ob diese Straßennamen abgeschafft werden sollten; Anm. d. Red.]. Deswegen sage ich: Ich fühle mich wie in einem Reagenzglas. Dies ist eine Geschichte, die nach dem Krieg, [...] nach dem Exodus aus den deutschen Ostgebieten entstanden ist. [...] Ich kann das nicht so im luftleeren Raum, wie Sie es hier darstellen, sehen.

TW:

Ich bedanke mich für Ihre Ausführungen, muss allerdings gleich richtigstellen, dass Sie mich offensichtlich grundlegend missverstanden haben, denn ich habe eingangs betont, dass ich mich nicht zu irgendeiner Art des zukünftigen Umgangs mit diesen Straßennamen äußern werde. Wenn Sie mich dennoch nach meiner persönlichen Meinung fragen, so würde ich vielleicht einen Vorschlag in den Raum stellen: Ich bin überhaupt nicht dafür, dass diese Namen abgeschafft werden. Ich würde empfehlen, sie mit einer kleinen Erläuterungstafel zu versehen, denn – ehrlich gesagt – wer weiß heute noch, wo Münsterberg liegt, wer weiß heute noch, wo Neisse ist, wer, wo Insterburg liegt. Ich stamme selbst aus einer Familie, die nachweislich seit dem 16. Jahrhundert in Ostpreußen ansässig war. Mir sind diese Namen aus der familiären Überlieferung noch vertraut, aber ich sehe das bei meinen Studierenden, ich sehe

das bei vielen Menschen, auch der mittleren und älteren Generation, dass diese Namen aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden. Daher wäre mein ganz schlichter Vorschlag, unter diesen Straßenschildern eine kleine Erläuterungstafel anzubringen, die angibt, wo diese Orte überhaupt liegen und vielleicht auch, wann sie benannt wurden, um eine Orientierungshilfe zu bieten. Von Abschaffen habe ich überhaupt nicht gesprochen. Im Gegenteil: Ich fände es schade, wenn diese Namen verschwänden. Sie sind in einer bestimmten Zeit bzw. in einem bestimmten historischen Kontext entstanden und hatten genau die Funktion, die Sie angesprochen haben: Für Menschen, die damals entfremdet waren, die hier neu angekommen sind, eine Art von Beheimatung zu schaffen. Ich glaube, das habe ich in meinem Vortrag auch deutlich gesagt. Die Karten, die ich gezeigt habe, bezogen sich auf die 1920er Jahre und hinter den Grenzrevisionismus eines Gustav Stresemann oder eines Paul von Hindenburg kann ich mich weiß Gott nicht stellen, das können Sie von mir nicht erwarten. Dann hatten Sie noch andere Punkte angesprochen. Aber ich glaube, wir sollten hier nicht die Grundsatzdiskussion über den Versailler Friedensvertrag aufrollen, sonst sitzen wir morgen früh wahrscheinlich noch hier. Allerdings muss ich Ihnen doch in einem Punkte widersprechen: Er ist nicht die Grundlage für den Nationalsozialismus gewesen. Es gibt gerade Aussagen von Adolf Hitler, der sich von dem Grenzrevisionismus der Weimarer Politiker ausdrücklich distanziert hat und die entsprechenden Forderungen als lächerlich empfand. Seine Pläne gingen über die Wiederherstellung der Grenzen von 1914 hinaus. Er wollte ein deutsches Imperium im Osten errichten, die Sowjetunion angreifen und auf deren Gebieten einen „deutschen Lebensraum“ schaffen. Das waren die Pläne des Nationalsozialismus, deswegen ist ja die Weimarer Revisionspolitik 1933 auch grundsätzlich auf den Kopf gestellt worden, und man hat zunächst mal einen ganz anderen Kurs der Außenpolitik gefahren. Aber wie gesagt, das wäre eine sehr lange Debatte. Ich gebe Ihnen nur noch einen Hinweis: Ich glaube nicht, dass das Ranking in einer Bestsellerliste die Qualität eines Buches kennzeichnet. Das gilt übrigens nicht nur für historische Arbeiten, das gilt auch für belletristische Bücher und sonstige. Das ist ein medialer Hype, der dort konstruiert wird. Wir wissen genau, über welches Buch [Clark, Christopher: Die Schlafwandler: Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013; Anm. d. Red.] wir reden, es gibt hier ältere Arbeiten zum Ersten Weltkrieg, die ich für wesentlich solider und immer noch sehr viel überzeugender halte. Aber das ist eine andere Diskussion, die mit dem Thema des heutigen Abends nur bedingt zu tun hat.

Frage bzw. Bemerkung 4:

Eigentlich ist das gerade schon gesagt worden und ich kann mich dem eigentlich auch nur nochmal anschließen: Ich habe Sie von Anfang an überhaupt nicht so verstanden, als wollten Sie die Straßennamen abgeschafft wissen. Sie haben wirklich die ganze Zeit nur darauf hingewiesen, dass sie jeweils in einem politischen Kontext entstanden sind. Es war überhaupt keine Rede davon, sie abzuschaffen.

Frage 5:

Ich habe nochmal eine Frage zum Sonderfall der Tangastraße, in der ich wohne. Die Benennungen der ganzen anderen Kolonialstraßen sind nachvollziehbar. Auch für die Benennungen nach 1945, also nach diesem Massenexodus, gilt das: Wenn ganze Wohnsiedlungen entstehen, also neu gegründet werden, muss es natürlich auch eigene Straßennamen geben. Somit ist dann natürlich auch diese Häufung nachvollziehbar. Für die Tangastraße und andere Straßen, die ja vorher schon einen Straßennamen hatten – die Tangastraße hieß etwa Grüner Weg, was für mich ja erstmal eine neutrale Formulierung ist –, scheint es jedoch etwas unverständlich zu sein. Gab es Kriterien für diese Umbenennung? Ist die Bevölkerung dieser Straßen eigentlich gefragt worden oder mit einbezogen worden. Oder ist das einfach von oben aufoktroziert worden – nach dem Motto: Die Straße XY wird jetzt einfach umbenannt in eine Kolonialstraße.

TW:

Es gab in diesem Falle einen Vorschlag seitens der deutschen Kolonialverbände, die sich an den Rat der Stadt gewandt haben. Daraufhin wurde aufgrund eines mehrheitlichen Stadtratsbeschlusses eben dieser Name eingeführt. Auch hier ist meines Erachtens heutzutage nicht unbedingt an eine Umbenennung zu denken, weil es ja auch mit sehr hohen Kosten und vielen Prozeduren verbunden ist. Das wäre nicht der glücklichste Weg. Auch hier könnte man meines Erachtens eine Tafel anbringen, die besagt, dass es sich bei Tanga um eine Stadt im heutigen Tansania handelt, die 1914 Austragungsort einer militärischen Auseinandersetzung war. Zudem könnte man auf den bestimmten historischen Kontext der Namensentstehung und die Erinnerungsabsicht hinsichtlich der Kolonialvergangenheit verweisen.

Frage bzw. Bemerkung 6:

Ich möchte noch eine Frage stellen, die vielleicht etwas grundsätzlicher Natur ist. Eben wurde sowohl von jemandem aus dem Publikum als auch von Dir gesagt, die ostdeutschen bzw. osteuropäischen Namensgebungen hätten etwas mit dem Bedürfnis der Vertriebenen zu tun, eine Art von Ersatzheimat zu finden, indem sie Namen aus der Heimat herbringen. Das ist okay für die damalige Zeit. Zudem überdauern Straßennamen manchmal sehr lange. Sie haben aber, und das ist ja gerade bei diesen Namensgebungen sehr deutlich, eine Identitätsrelevanz. Die Frage ist nur, wie lange diese Identitätsrelevanz hält. Identität ist nichts Ewiges. Es ist nicht so, dass die Identität einer Bevölkerung – sei es einer Stadtbevölkerung oder einer ganzen Nation – von Generation zu Generation immer konstant bleibt. Hier laufen Wandlungsprozesse ab. Die Bedürfnisse einer Gesellschaft wandeln sich, das Gedächtnis einer Gesellschaft wandelt sich. [...] Das alles wandelt sich im Laufe der Zeit – dies sind Gegenstände, die einem historischen Wandel unterliegen. Die Frage ist natürlich, wie lange solche Straßennamen identitätsrelevant sind. Darüber kann man sehr unterschiedlicher Ansicht sein. Deswegen muss und sollte das auch nicht unbedingt die Entscheidung von politischen Gremien von oben sein. Es ist ja schon gut, dass sowas in Deutschland nicht auf zentraler Regierungsebene, sondern auf der städtischen bzw. auf der kommunalen Ebene entschieden wird. Begrüßenswert ist, dass die Stadt Oldenburg sich entschieden hat, zunächst eine öffentliche Debatte darüber zu führen. Denn das heißt, dass die Bürger sich nun darüber austauschen sollen, in welchem Maße die Straßennamen, die es gibt, noch für ihre Identität relevant sind. Und das kann für die einen so und für die anderen so sein. Und das kann auf ganz unterschiedlichen Argumenten beruhen. Man kann fragen, was war mit diesem oder jenem Straßennamen eigentlich historisch gemeint? Es können aber auch völlig andere Dinge im Vordergrund stehen. Drin. Hier muss eine ausführliche Debatte geführt werden, denn es handelt sich hier nicht um einfache Entscheidungen, wo es nur „richtig oder falsch“ gibt. Identifikation hat auch etwas mit einer emotionalen Zugehörigkeit zu tun, die sich aber von Generation zu Generation wandeln kann. Kein Sohn bzw. keine Tochter ist verpflichtet, den Glauben seiner bzw. ihrer Eltern zu übernehmen. Das wandelt sich und kein Elternpaar kann ihre Kinder auf Glaubensartikel verpflichten, die sie selber für richtig halten. Das ist, wenn Sie so wollen, ein Gesetz der Geschichte. Eltern versuchen immer, ihren Kindern ihre Prinzipien zu vermitteln. Ich habe das mit meinen Kindern auch so versucht und versuche es jetzt mit meinen Enkeln und scheitere ziemlich dabei. Das ist allerdings – würde ich sagen – ziemlich normal. Dementsprechend muss man mit solchen Dingen wie Straßennamen und all jenen Dingen, wo Identitäten gefragt sind, umgehen. Autoritativ kann man das sowieso nicht entscheiden. Denn

man muss ja zunächst mal den grundsätzlichen Wandel zugeben oder zulassen. [...] Du hast eben gesagt, Du würdest eigentlich keine Veränderungen vorschlagen. Man kann das etwa mit diesen Hinweisschildern machen. Ich weiß nicht, wie viele Menschen wirklich solche Erklärungen lesen und ob das den Menschen zur Orientierung wirklich hilft, wenn dann irgendwo steht, XY sei eine Kleinstadt in Ostpreußen. Dann fragt der nächste, wo liegt Ostpreußen. Weil sie das auch nicht mehr so genau wissen. Oder das Beispiel Hultschiner Ländchen: Ich möchte mal gerne einen Test machen, ob die Menschen in Oldenburg, die ein Abitur haben, noch wissen, wo das Hultschiner Ländchen liegt. Da kommen wir auf nicht sehr viele, glaube ich. Wenn ich den Test bei meinen Studenten mache, liegt das Verhältnis bei etwa 5 zu 95. Fünf Leute können noch irgendwas damit verbinden und 95 nicht, und das sind Leute, die Geschichte studieren. Die sollten eigentlich ein professionelles Interesse daran haben. Insofern würde ich vorschlagen, die ganze Angelegenheit etwas weniger verkrampft zu betrachten. Vor diesem Hintergrund würde ich Dich nochmal fragen: Glaubst Du wirklich, dass diese ostdeutschen Landschaften, die wir auf den Oldenburger Straßenschildern haben, sich noch ein paar hundert Jahre werden aufrechterhalten können? Wenn man so die Stimmen in der Diskussion hört, dann hört sich das manchmal so an, als würden die Straßennamen für mindestens ein halbes Jahrtausend festgewurzelt sein. Es gibt kaum eine Straße in irgendeiner europäischen Stadt, deren Name so lange gehalten hat. Natürlich nicht. Selbst wenn Sie sich die Pariser Straßennamen angucken, dann haben die vor 200 und 300 Jahren fast alle anders geheißen als sie heute heißen.

TW:

Es ist richtig, dass Straßen eine Identitätsrelevanz besitzen, aber sie besitzen sie ja in den seltensten Fällen für die gesamte Stadtbevölkerung. Ich will das an einem anderen, ganz neutralen Beispiel festmachen. Wie eingangs gesagt wurde, bin ich vor einigen Jahren aus Süddeutschland hierher gezogen und es gibt in Oldenburg eine ganze Reihe von Straßennamen, die auf plattdeutsche Flurnamen bezogen sind, die also für mich als gebürtigen Münchner einen gewissen Fremdheitseffekt mit sich bringen, aber gleichzeitig ein bestimmtes Oldenburger Lokalkolorit zum Ausdruck bringen. Das sind Straßennamen, die sich natürlich in ihrer vollständigen Bedeutung nur denjenigen Menschen erschließen, die hier aufgewachsen sind, die des Plattdeutschen mächtig sind und die somit überhaupt in der Lage sind, die Namen richtig auszusprechen. Das heißt, die Identitätsrelevanz kann vielleicht auch für eine Teilgruppe, in diesem Falle der Alteingesessenen gelten und vielleicht sind dann eben diese „ostdeutschen“ Straßennamen solche, die für eine kleine, wahrscheinlich immer kleiner werdende

Gruppe relevant sind. Schließlich lässt ja auch bei den Nachkommen der Vertriebenen die Bedeutung etwas nach, was auch für die emotionale Bindung an die Herkunftsorte der Vorfahren gilt. Aber es wird wahrscheinlich immer noch Menschen geben, die irgendetwas mit diesen Namen verbinden und vielleicht hat das für Sie eine bestimmte Bedeutung. Ich bin als Historiker kein Prophet und will deswegen nicht sagen, was in 500 Jahren sein wird. Das können wir alle nicht beurteilen. Sicherlich wird man bis dahin über viele Namen diskutieren. Vielleicht wird sich Oldenburg auch noch ganz anders entwickeln: Eventuell werden neue Stadtteile ausgewiesen, wo man dann auch überlegen muss, wie die dort angelegten Straßennamen benannt werden. Aber ich sehe mich hier einfach nicht in der Rolle, irgendwelche Vorschläge zu machen, wie man damit umzugehen hat. Das ist, wie ich anfangs gesagt habe, ein Aushandlungsprozess. Wenn es Stimmen in der Stadt gibt, die daran Anstoß nehmen, dann denke ich, haben sie das Recht, dazu eine öffentliche Diskussion auszulösen; wenn nicht, sehe ich keinen Grund, an diesen Straßennamen nicht ebenso festzuhalten, wie an eben alten Flurnamen, an alten Personennamen, die sich auch in manchen Oldenburger Straßennamen widerspiegeln. Etwa die Namen von irgendwelchen Wirtshausbesitzern oder Bauernhofbesitzern, die dort früher mal ansässig waren, als Oldenburg noch wesentlich dörflicher strukturiert war. An diese Personen erinnert sich heute im Grunde niemand mehr, weil die dörflichen Strukturen längst verschwunden sind, das entsprechende Bauernanwesen nicht mehr existiert. Der Straßename und mitunter dessen Erinnerungsfunktion bleiben jedoch. [...] An dem Ort in Bayern, aus dem ich komme, gibt es in der Tat eine Warthegaustraße und daran habe ich als Jugendlicher schon immer sehr großen Anstoß genommen, weil ich mir irgendwann mal vor Augen geführt habe, wann es die Bezeichnung Warthegau gab – es gab sie genau zwischen 1939 und 1945, und das ist vielleicht nicht unbedingt die Zeit, an die man erinnern möchte. Im Übrigen glaube ich, dass es für die Leute, die selbst aus den im damaligen Warthegau liegenden Städten kamen, etwa aus Thorn oder aus Graudenz, und dann nach 1945 ständig mit diesem Namen konfrontiert wurden, wahrscheinlich nicht unbedingt die schönste und positivste Erinnerung war. Hier wäre der neutrale Städtename sicherlich vorzuziehen. [...] An solchen Namen würde ich Anstoß nehmen. Das gilt auch für die zehn in Deutschland noch existierenden Sudetenlandstraßen. Hier würde ich für eine eventuelle Abschaffung plädieren, da es sich hier so eine nationalsozialistische Territorialbezeichnung handelt. Aber warum soll es nicht eine Münsterberger Straße neben einer Bremer Heerstraße und einem Tweelbäker Weg geben? Das kann alles meines Erachtens nach nebeneinander existieren, so wie es ja auch Namen in dieser Stadt gibt, die eine vielleicht stärker protestantische und andere, wie die Hedwigstraße, eine stärker katholische Konnotation besitzen. Auch das sind ja

unterschiedliche Erinnerungsmilieus, die eigentlich friedlich nebeneinander existieren können, und sich nicht unbedingt ausschließen müssen. Das wäre mein Versuch einer Antwort auf diese Frage.

Frage bzw. Bemerkung 7:

Namen können ja auch kulturelles Erbe bedeuten. Und wie lange dieses Erbe anhält, darüber können wir nicht befinden. Aber wenn Sie sagen, es gäbe in anderen Ländern keine entsprechenden Straßennamen, dann stimmt das einfach nicht. In Paris gibt es Straßburger bzw. Strasbourger Namen. Straßburg, das wissen Sie auch, war eine rein deutsche Stadt und alle Städte im Elsass haben sich vor 200 Jahren vehement dagegen gewehrt, französisch überannt zu werden. Die Franzosen haben gesiegt, das wissen Sie auch, aber die Franzosen haben noch ihre Namen, die sich aufs Elsass beziehen. Nach immerhin doch fast 200 Jahren. Das mal als kleine Nebenbemerkung. Namen haben einen kulturellen Wert, ob man den vererben sollte oder nicht, das wäre eine andere Diskussion.

TW:

Ein kleiner Hinweis dazu: Der Boulevard de Strasbourg in Paris heißt deswegen so, weil in Straßburg das erste Mal die „Marseillaise“ erklingen ist, die französische Nationalhymne, die dort von französischen Truppen gesungen wurde. Deswegen wurde jene wichtige Straße in Paris so benannt. Und im Übrigen ist die Stadt Straßburg natürlich mindestens seit dem 17. Jahrhundert geteilt gewesen, wobei der französische Anteil im Laufe der Zeit immer mehr angestiegen ist.